

Podium

Eine Auswahl aus dem Veranstaltungsprogramm



Wissenschaft trifft Praxis: Langzeitarbeitslosigkeit

Auf der diesjährigen Konferenz „Wissenschaft trifft Praxis“ diskutierten mehr als 100 Teilnehmer aus Wirtschaft, Politik, Wissenschaft und Arbeitsverwaltung in Nürnberg über Entwicklung und Folgen sowie Möglichkeiten und Wege aus der Langzeitarbeitslosigkeit.

Trotz anhaltend positiver Entwicklung auf dem Arbeitsmarkt verharrt die Zahl langzeitarbeitsloser Menschen in Deutschland seit einigen Jahren auf einem konstanten Niveau und der Abbau von Langzeitarbeitslosigkeit kommt nur schwer voran. Die Mehrzahl der Langzeitarbeitslosen erhält Leistungen aus der Grundsicherung für Arbeitsuchende. Langfristig auf den Bezug von Sozialleistungen angewiesen zu sein, geht für die Betroffenen häufig mit mangelnder ökonomischer und sozialer Teil-



„Wo sind die Arbeitgeber, die Menschen für drei Stunden am Tag einstellen?“, fragte BA-Vorstand Heinrich Alt.

habe einher. Und je länger die Arbeitslosigkeit andauert, umso schwerer wird die Wiedereingliederung in den ersten Arbeitsmarkt.

Bei der Konferenz „Wissenschaft trifft Praxis“, die das IAB jährlich gemeinsam mit der Zentrale der Bundesagentur für Arbeit ausrichtet, standen am 23. und 24. Juni 2015 Entwicklung und Folgen sowie Möglichkeiten und Wege aus der Langzeitarbeitslosigkeit im Mittelpunkt.

IAB-Direktor Prof. Joachim Möller unterstrich zu Beginn die positive Entwicklung auf dem deutschen Arbeitsmarkt und die annähernde Halbierung der Arbeitslosenquote seit Einführung der Hartz-Gesetze. Obwohl Deutschland im internationalen Vergleich sehr gut dasteht, sieht Möller in der Langzeitarbeitslosigkeit einen „dunklen Fleck auf der weißen Weste des deutschen Arbeitsmarkts“. Es gebe einen harten, verfestigten Kern der

Arbeitslosigkeit, der nicht von der positiven Arbeitsmarktentwicklung profitiert.

Oft passten die Profile der Langzeitarbeitslosen nicht zu den Anforderungen der Arbeitgeber, so Möller. Er zeigte außerdem auf, welche Vermittlungshemmnisse die Wahrscheinlichkeit, die Grundsicherung durch Aufnahme einer Beschäftigung zu verlassen, erhöhen oder verringern. Nicht selten weisen die Betroffenen mehrere Vermittlungshemmnisse gleichzeitig auf, was die Chance auf eine Wiedereingliederung in den Arbeitsmarkt zusätzlich erschwert.

Möller kam zu dem Ergebnis, dass die Gruppe der Arbeitslosen äußerst heterogen ist – und es somit auch kein Patentrezept gegen Langzeitarbeitslosigkeit gibt. Vielmehr müssten arbeitsmarktpolitische Instrumente auf die individuellen Potenziale und Hemmnisse zugeschnitten und zielgruppenspezifisch durchgeführt werden. Ansonsten verpuffe die Wirkung.

BA-Vorstandsmitglied Heinrich Alt sieht die Lösung für Langzeitarbeitslose am Markt. Dabei müsse man vom Ende her denken, also die Integrationsstrategien auf Arbeitgeber ausrichten, die Langzeitarbeitslose einstellen bzw. ihnen zumindest die Chance auf ein Vorstellungsgespräch geben würden. Für Alt ist die Beratung der Langzeitarbeitslosen durch gut ausgebildetes und dauerhaftes Personal in den Jobcentern das entscheidende Instrument. Auch solle man Personalverantwortliche stär-



IAB-Direktor Prof. Joachim Möller bezeichnete die Langzeitarbeitslosigkeit als einen „dunklen Fleck auf der weißen Weste des deutschen Arbeitsmarkts“.



Klaus Brandenburg vom Bundesministerium für Arbeit und Soziales stellte bei der Tagung das Konzept seines Ministeriums zum Abbau der Langzeitarbeitslosigkeit vor.

ker einbeziehen und diese dazu ermuntern, Langzeitarbeitslosen die Gelegenheit zu einem persönlichen Vorstellungsgespräch zu geben.

Einen weiteren wichtigen Faktor bei der Bekämpfung der Langzeitarbeitslosigkeit sieht Alt in der Stärkung von Netzwerken. „Langzeitarbeitslosigkeit macht einsam“, so Alt. Betroffene hätten oft nur wenige Beziehungen oder nutzten diese nicht ausreichend, um den Wiedereinstieg in die Arbeitswelt zu schaffen.

Klaus Brandenburg, Leiter des Referats „Grundsatzfragen der Arbeitsmarktpolitik“ im Bundesministerium für Arbeit und Soziales (BMAS), präsentierte bei der Tagung das BMAS-Konzept „Chancen erkennen – soziale Teilhabe sichern“ zum Abbau der Langzeitarbeitslosigkeit. Das Programm des BMAS, für das sich Jobcenter bewerben können, umfasst fünf Punkte:

- Bei den „Netzwerken für Aktivierung, Beratung und Chancen“ geht es vor allem um die Verbesserung der Betreuungsrelationen in den Jobcentern und mehr Zeit für die Betreuung der Langzeitarbeitslosen, um deren individuelle Problemlagen, Bedürfnisse, Stärken und Schwächen besser kennenzulernen.
- Das „ESF-Programm zur Eingliederung langzeitarbeitsloser Leistungsberechtigter“, das aus Mitteln des Europäischen Sozialfonds

(ESF) und dem SGB-II-Eingliederungstitel finanziert wird, unterstützt Jobcenter bei der Integration von Langzeitarbeitslosen ohne oder ohne verwertbaren Ausbildungsabschluss.

- Das Programm „Soziale Teilhabe am Arbeitsmarkt“ spricht vor allem besonders arbeitsmarktferne Langzeitarbeitslose an, die keine direkte Chance mehr auf dem ersten Arbeitsmarkt haben.
- Von den „Schnittstellen SGB II zur Gesundheitsförderung“ sollen vor allem gesundheitlich eingeschränkte Langzeitarbeitslose profitieren. Insbesondere Präventions- und Gesundheitsförderungsmaßnahmen sollen helfen, die Beschäftigungsfähigkeit der Leistungsbezieher wiederherzustellen.
- Die „Weiterentwicklung der Instrumente im Dialog mit den Ländern und weiteren Partnern“ beinhaltet den Austausch zwischen BMAS, Ländern, Kommunen und BA hinsichtlich möglicher Rechtsvereinfachungen im SGB II.



„Der Anteil der Langzeitarbeitslosen am Erwerbspersonenpotenzial ist zurückgegangen“, sagte Dr. Werner Eichhorst vom Institut zur Zukunft der Arbeit.

Langzeitarbeitslosigkeit kann auf unterschiedliche Weise definiert werden und auch in sehr unterschiedlichem Ausmaß in den einzelnen europäischen Ländern auftreten. Dies machte Dr. Werner Eichhorst, Direktor „Arbeitsmarktpolitik Europa“ am Forschungsinstitut zur

Zukunft der Arbeit, in seinem Keynote-Vortrag deutlich. Eine direkte Vergleichbarkeit zwischen Ländern sei nur sehr eingeschränkt möglich. Vielmehr müssten die gesamten institutionellen Rahmenbedingungen eines Landes in den Blick genommen werden.

Gerade in Deutschland befinden sich die Langzeit-Nichtbeschäftigten mehrheitlich in der Langzeitarbeitslosigkeit – und damit überwiegend im SGB II – und nicht in anderen Leistungssystemen. Sie werden dann als arbeitsuchend eingestuft. Während Deutschland eher ein System mit aktivierenden Leistungsanreizen besitzt, werden Langzeitarbeitslose in anderen Ländern teilweise in sonstige Leistungssysteme verschoben. Somit sollte bei der Beurteilung des Erfolgs einzelner Länder neben den Langzeitarbeitslosenzahlen auch versteckte Arbeitslosigkeit bzw. Nichtbeschäftigung in den Fokus gerückt werden.

Politische Ziele und Maßnahmen für Langzeitarbeitslose können laut Eichhorst die Verbesserung der Beschäftigungsfähigkeit, gesellschaftliche Partizipation und/oder Arbeitsmarktintegration sein. Eichhorst machte zudem deutlich, dass es grundsätzlich besser sei, die Entstehung von Langzeitarbeitslosigkeit a priori zu verhindern als Langzeitarbeitslose zu aktivieren. Dennoch müsse die Aktivierungintensität beibehalten werden.

IAB-Forscher Torsten Lietzmann gab eine Übersicht über aktuelle Entwicklungen der Langzeitarbeitslosigkeit. Sie verharrt seit geraumer Zeit auf einem konstanten Niveau. Die Betrachtung der Strukturmerkmale zeigt: 50 Prozent der Langzeitarbeitslosen verfügen über keine abgeschlossene berufliche Ausbildung, 50 Prozent sind bereits länger als zwei Jahre arbeitslos, gut ein Fünftel ist über 55 Jahre.

Die meisten Langzeitarbeitslosen, insgesamt 760.000, sind auch Langzeitleistungs-



bezieher. Die Chancen, den Leistungsbezug zu verlassen, hängen stark von individuellen Merkmalen wie Alter, Qualifikation und Migrationshintergrund ab. Auch die Haushaltskonstellation spielt eine entscheidende Rolle. Gerade Alleinerziehende und Familien mit Kindern unter drei Jahren haben eine geringere Wahrscheinlichkeit, den Leistungsbezug zu verlassen.

Zur Aktivierung und Integration von Langzeitarbeitslosen existiert ein Bündel an verschiedenen Maßnahmen, etwa schulische und betriebliche Trainingsmaßnahmen, berufliche Weiterbildung oder Ein-Euro-Jobs. Insbesondere in der Gruppe der Langzeitarbeitslosen erhöhen diese Maßnahmen die zukünftige Beschäftigungswahrscheinlichkeit.

Matthias Schäffer, der in der Zentrale der BA die Abteilung „Interne Beratung SGB II“ leitet, stellte das Projekt „Langzeitarbeitslosigkeit reduzieren“ vor. Ziel ist es herauszufinden, wer die Kunden der Jobcenter sind und wie sie optimal angesprochen und betreut werden können. Zu diesem Zweck wurden im Rahmen des Projekts zahlreiche Gespräche und Interviews mit Langzeitarbeitslosen selbst geführt und per Video dokumentiert.

In den Gesprächen zeigten sich erhebliche Unterschiede in der Art und Weise, wie die einzelnen Betroffenen mit ihrer Situation umgehen. Ausgehend von dieser Beobachtung teilten die Projektverantwortlichen die Gruppe der Langzeitarbeitslosen in vier Untergruppen ein. Diese Kundensegmentierung erfolgte entlang zweier Dimensionen: Wollen und Können. Dabei bezeichnet „Wollen“ die Motivation der Betroffenen, während „Können“ vor allem auf die Qualifikation abstellt.

Ausgehend von dieser Typologie seien kundengruppenspezifische Konzepte erforderlich, die sich in ihren Zielen, ihrem Fokus, aber auch in ihrer Tonalität gegenüber den Kundinnen und Kunden unterscheiden müssten, so Schäffer. Auch die jeweiligen Maßnahmen müssen auf die entsprechenden Kundengruppen abgestimmt sein.

Workshop 1:

Individuelle Folgen von Langzeitarbeitslosigkeit

Der erste von drei Workshops wurde von Dr. Kerstin Bruckmeier (IAB) geleitet und befasste sich mit den individuellen Folgen von Lang-

zeitarbeitslosigkeit. So stellte IAB-Forscher Bernhard Christoph Forschungsergebnisse zur materiellen Lage von Grundsicherungsbeziehern vor. Die Leistungen des SGB II reichen zwar aus, um den grundlegenden Bedarf der Leistungsempfänger abzudecken. Im Bereich der kulturellen und sozialen Teilhabe müssen sie sich jedoch deutlich einschränken. Personen, die über einen längeren Zeitraum SGB-II-Leistungen beziehen, weisen zudem auch schlechtere materielle Lebensbedingungen auf. Darüber hinaus unterscheidet sich das Armutsrisiko von nichterwerbstätigen Grundsicherungsbeziehern und Hinzuverdienern deutlich.



PD Dr. Karsten Paul von der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg untersucht im Rahmen seiner psychologischen Arbeitslosigkeitsforschung insbesondere den Zusammenhang zwischen Arbeitslosigkeit und psychischer Gesundheit. Arbeitslosigkeit geht seiner Einschätzung nach nicht nur mit psychischen Störungen einher, sondern kann diese auch verursachen. Während sich zu Beginn der Arbeitslosigkeit die psychische Gesundheit deutlich verschlechtert, stabilisiert sich diese im Verlauf der Arbeitslosigkeit auf einem bestimmten Niveau.



PD Dr. Karsten Paul von der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg machte deutlich, dass Arbeitslosigkeit und psychische Gesundheit stark voneinander abhängen.

Gründe für den negativen Effekt von Arbeitslosigkeit auf die Gesundheit sind nicht nur der Verlust des Gelderwerbs, sondern auch das Fehlen einer Tagesstruktur, des Gefühls, gebraucht zu werden oder sozialer Kontakte. Die Unvereinbarkeit zwischen gegenwärtiger Lebenssituation und arbeitsbezogenen Lebenszielen wie Macht, Leistung oder Sozialkontakte wirkt sich ebenfalls negativ auf die psychische Gesundheit der Arbeitslosen aus. Insgesamt, so Paul, zeige sich ein bedeutsamer Einfluss der Arbeitslosigkeit auf die Gesundheit, der in Inten-

sität und Ausmaß durchaus relevant für das Gesundheitssystem ist, und staatliches Handeln erfordert.

Wie dieses staatliche Handeln in der Praxis aussehen könnte, zeigten Nicolai Bussmann aus der Zentrale der BA und Elisa Weiß-Rosenbaum vom Jobcenter Vogtland. Sie präsentierten ein gemeinsames Modellprojekt zur Verknüpfung von Maßnahmen der Arbeits- und Gesundheitsförderung im Setting der BA und der gesetzlichen Krankenkassen zur Beratung von Grundsicherungsbeziehern. Es beinhaltet sowohl individuelle gesundheitsorientierte Beratungen durch speziell ausgebildete Arbeitsvermittler als auch einschlägige, individuell ausgerichtete Kursangebote der gesetzlichen Krankenkassen.

Nach den bisherigen Ergebnissen stößt das Angebot auf großes Interesse seitens der Kunden; die freiwilligen Teilnehmer gaben ein überwiegend positives Feedback ab. Wichtig für die erfolgreiche Umsetzung sind nach Einschätzung der Referenten Beschäftigte in den Jobcentern, die dem Thema offen gegenüberstehen.



Nicolai Bussmann aus der Zentrale der BA stellte ein Modellprojekt zur Verknüpfung von Maßnahmen der Arbeits- und Gesundheitsförderung vor.

Workshop 2:

Betriebliche Sicht und Vermittlung

Der zweite Workshop, der von IAB-Forscher Dr. Martin Dietz moderiert wurde, befasste sich mit der betrieblichen Sicht auf Langzeitarbeitslose und den Herausforderungen für den Beratungs- und Vermittlungsprozess.

Dr. Peter Bartelheimer vom Soziologischen Forschungsinstitut in Göttingen betonte zunächst, dass sich aus heterogenen Vermittlungshemmnissen vor allem unterschiedliche Unterstützungsbedarfe ergeben. Deren Bearbeitung bedürfen neben geeigneten Instrumen-



Moderierten die drei Workshops: Dr. Peter Kupka, Dr. Martin Dietz und Dr. Kerstin Bruckmeier (von links).

ten auch eine persönliche Beziehung zwischen Arbeitslosen und Vermittlungsfachkraft. Der Faktor Zeit spiele hierbei eine wesentliche Rolle, und zwar sowohl mit Blick auf Dauer und Häufigkeit von Terminen als auch auf eine gewisse zeitliche Handlungsflexibilität, bei kurzfristig auftauchenden Problemen der Arbeitslosen.

Für eine hochwertige Orientierungsberatung und eine geeignete Motivation sei es zudem nötig, gemeinsame Entscheidungen über das weitere Vorgehen zu treffen, so Bartelheimer. Als weitere Aufgabe der Vermittlungsfachkräfte wurde zudem die Türöffner-Funktion bei den Betrieben genannt.



„Viele Betriebe stehen Langzeitarbeitslosen positiv gegenüber“, berichtete Dr. Martina Rebien vom IAB.

Mit der betrieblichen Sicht auf die Gruppe der Langzeitarbeitslosen befasste sich Dr. Martina Rebien, die Befunde aus der IAB-Stellenerhebung präsentierte. Demnach sind 36 Prozent der Betriebe bereit, Langzeitarbeitslose bei der Stellenbesetzung zu berücksichtigen. Dabei liegt diese Bereitschaft bei Betrieben, die bereits Erfahrungen mit Langzeitarbeitslosen gemacht haben, höher. Zudem ließe sich weiteres Potenzial heben, wenn man diejenigen Betriebe erreichen würde, die die Eigenschaften von Langzeitarbeitslosen relativ positiv einschätzen, sie aber bislang noch nicht bei der Rekrutierung berücksichtigen.



Was hilft bei Vermittlungshemmnissen? Antworten auf diese Frage gab Dr. Peter Bartelheimer vom Soziologischen Forschungsinstitut Göttingen.

Heike Bettermann vom Jobcenter Dortmund berichtete über das Modellprojekt „Perspektive in Betrieben“. Das Ziel, für Langzeitarbeitslose mit mehreren Vermittlungshemmnissen eine sozialversicherungspflichtige Beschäftigung auf dem ersten Arbeitsmarkt zu finden, sei sowohl mit Blick auf die Auswahl der Teilnehmer als auch bei der Motivation der Betriebe mit hohem Aufwand verbunden gewesen. Zudem hat sich ein vorbereitendes und begleitendes Coaching als wesentlicher Faktor für eine erfolgreiche Umsetzung herausgestellt.

Workshop 3:

Öffentlich geförderte Beschäftigung

Der dritte Workshop, durch den Dr. Peter Kupka (IAB) führte, behandelte das Thema öffentlich geförderter Beschäftigung. Der erste Vortrag von IAB-Forscherin Dr. Katrin Hohmeyer befasste sich mit Arbeitsgelegenheiten und ihren Wirkungen auf den Arbeitsmarkterfolg der Teilnehmer. Positive Beschäftigungseffekte sind nur bei sogenannten arbeitsmarktfernen Leistungsberechtigten zu erwarten. Von daher sind eine enge Definition der Zielgruppe und eine darauf abgestimmte Auswahl von Teilnehmern erforderlich. Ferner ist davon auszugehen, dass auch die Ausgestaltung der Maßnahmen einen Ein-



IAB-Forscherin Dr. Katrin Hohmeyer befasste sich mit Arbeitsgelegenheiten und ihren Wirkungen auf den Arbeitsmarkterfolg der Teilnehmer.

fluss auf ihre Wirkungen hat. Diese ist bislang aber noch nicht hinreichend erforscht.

Ein aktuell laufendes Modellprojekt öffentlich geförderter Beschäftigung in Nordrhein-Westfalen stellten Dr. Frank Bauer vom IAB und Dr. Philipp Fuchs vom Institut für Sozialforschung und Gesellschaftspolitik (ISG) vor. Ihr Beitrag befasste sich mit der Bedeutung der sozialpädagogischen Begleitung für besonders arbeitsmarktferne Maßnahmeteilnehmer. Bei diesen waren zwar einerseits alle anderen Möglichkeiten des Förderns und Förderns ausgereizt, andererseits hatten sie ein erwerbszentriertes Lebenskonzept und einen entsprechenden Leistungswillen.



Dr. Frank Bauer vom IAB stellte ein Modellprojekt öffentlich geförderter Beschäftigung in Nordrhein-Westfalen vor.

Die Evaluation durch IAB und ISG habe gezeigt, dass die sozialpädagogische Begleitung durch sogenannte Job Coaches angesichts der Problemlagen der Betroffenen nötig sei. Inwieweit sie für diese auch hilfreich ist, hängt dagegen von der jeweiligen Einbettung in betriebliche Abläufe ab. Schwierig war die Arbeit in den Betrieben, in denen die Job Coaches „Fremdkörper“ blieben.

Den Bericht aus der Praxis trug schließlich Dr. Uwe Conradt von der NEUEn ARBEIT der Diakonie Essen vor. Er zeigte auf, welche Chancen die Arbeit in einer Großküche für arbeitsmarktferne Langzeitarbeitslose bieten kann: Ein Arbeitsumfeld, das neben einer grundsätzlich als sinnvoll erachteten Tätigkeit auch unterschiedliche Anforderungsniveaus bereitstelle. Niemand der acht Teilnehmer brach das Programm vorzeitig ab.



Aus der Praxis berichtete Dr. Uwe Conradt von der NEUEn ARBEIT der Diakonie Essen.

Neben dem Erwerb fachlicher Kompetenz wuchs auch das Selbstbewusstsein, die gesundheitliche Situation verbesserte sich, die Teilnehmer stabilisierten sich und waren besser in der Lage, ihre persönlichen Angelegenheiten zu regeln. Für einige besonders stark vorbelastete Teilnehmer wird jedoch ein sozialer Arbeitsmarkt, also eine mittel- bis langfristige geförderte Beschäftigung für notwendig gehalten.



Carsten Schabosky vom Westdeutschen Rundfunk moderierte die abschließende Podiumsdiskussion.

Podiumsdiskussion

Die zentralen Erkenntnisse und Ergebnisse der Workshops wurden bei der abschließenden Podiumsrunde debattiert. Neben Heike Bettermann vom Jobcenter Dortmund und Klaus Brandenburg vom BMAS diskutierten Dr. Wilhelm Adamy vom Deutschen Gewerkschaftsbund und IAB-Vizedirektor Dr. Ulrich Walwei; die Moderation hatte Carsten Schabosky vom Westdeutschen Rundfunk.

Heike Bettermann verdeutlichte nochmals, dass es „den“ oder „die“ Langzeitarbeitslose nicht gibt. Was jedoch alle eint, ist das hohe Maß an Perspektivlosigkeit und mangelndem Selbstwertgefühl. Bettermann wies ebenfalls wiederholt auf die Heterogenität der Gruppe der Langzeitarbeitslosen hin – neben Personen ohne Berufsabschluss finden sich darunter auch Hochschulabsolventen, die gerade die Universität beendet haben. Deshalb hält Bettermann es für unerlässlich, zuerst die individuellen Bedarfe und Potenziale der Kundinnen und Kunden zu erkennen, um dann den passenden Arbeitgeber zu finden.

Für Klaus Brandenburg ist eine erfolgreiche Integration von Langzeitarbeitslosen auch nach mehreren Jahren noch möglich – dabei sei aber ein langer Atem nötig, so der Referent

ratsleiter im Bundesministerium für Arbeit und Soziales. Dennoch gäbe es unbestritten einen „harten Kern“ von Langzeitarbeitslosen, die eine besondere Herausforderung bei der Integration in den ersten Arbeitsmarkt darstellen. Ein Dialog auf Augenhöhe und ein wertschätzender Umgang stellen für Brandenburg



„Es ist wichtig die Aufgaben und Tätigkeiten individuell auf die Bedürfnisse der Langzeitarbeitslosen zuzuschneiden“, betonte Heike Bettermann vom Jobcenter Dortmund.

essenzielle Faktoren bei der Betreuung und Integration von Langzeitarbeitslosen dar.

Dr. Wilhelm Adamy vom Deutschen Gewerkschaftsbund beklagte, dass viele Langzeitarbeitslose nach kurzer Beschäftigung wieder in Hartz IV zurückfallen. Er kritisierte eine „Politik, die lediglich auf Rotation abzielt“.



„Die Prioritäten werden falsch gesetzt!“, kritisierte Dr. Wilhelm Adamy vom Deutschen Gewerkschaftsbund.



Er monierte zudem, dass Personen, die sich in einer Qualifizierungsmaßnahme befinden, schlechter gestellt sind als sogenannte Ein-Euro-Jobber. Für Adamy eröffnet der Arbeitsmarkt für bestimmte Personen keine Perspektive, diese hangelten sich über die Zeitarbeit zu einem Minijob, um dann wieder im Grundversicherungssystem zu landen. Dies führt seiner Ansicht nach zu einer Verstärkung der Resignation und Verhärtung von Armutslagen.

IAB-Vizedirektor Ulrich Walwei machte deutlich, dass der Instrumentenkasten flexibler an die jeweilige Lebenssituation des Langzeitarbeitslosen angepasst werden müsse. Hierzu bedürfe es „starker Diagnostiker in den Jobcentern“, so Walwei – also gut qualifizierte Berater, die sich die Kunden und deren Belange genau ansehen. Wichtig sei zudem die Berücksichtigung regionaler Unterschiede und der Frage, wie aufnahmefähig der Arbeitsmarkt insgesamt für Langzeitarbeitslose ist.

Heike Bettermann unterstrich ebenfalls die hohe Bedeutung gut qualifizierter Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Jobcentern. Das Beratungssystem erweise sich häufig als zu kompliziert und die hohe Fluktuation unter den Vermittlern mache eine dauerhafte, individuelle Betreuung nahezu unmöglich.

Adamy kritisierte, dass die Prioritäten seitens der Politik falsch gesetzt werden und Korrekturen am System dringend notwendig sind. Es müsse deutlich mehr in die Prävention von Langzeitarbeitslosigkeit investiert werden. Hierfür wird seiner Ansicht nach zu wenig Geld in die Hand genommen; stattdessen würden sozialpolitische Instrumente sogar zurückgefahren. Adamy mahnte außerdem an, dass die staatlichen Mehreinnahmen, die durch den Mindestlohn erzielt wurden, nicht für eine Entlastung des Hartz-IV-Systems eingesetzt würden. Die Institutionen müssten zudem künftig stärker

zusammenarbeiten, um von Synergieeffekten profitieren zu können.

Walwei machte auf die veränderte Situation auf betrieblicher Seite aufmerksam. Im Zuge des technologischen Wandels und der zunehmenden Digitalisierung der Arbeitswelt stiegen auch die Anforderungen an künftige Mitarbeiter. Dies mache es gerade für die Langzeitarbeitslosen künftig eher noch schwerer und unterstreiche die Notwendigkeit insbesondere von betriebsnahen Maßnahmen.

Adamy warnte vor einer verstärkten Polarisierung zwischen Gutqualifizierten einerseits und einem verhärteten Kern an Arbeitslosen andererseits. Er kritisierte zudem die seiner Ansicht nach falsche Zielsteuerung des Hartz-IV-Systems. Es ginge der Politik vor allem darum, Ausgaben zu reduzieren anstatt zu qualifizieren. Fehlende Spielräume machten den Vermittlern eine gute Betreuung und individuelle Beratung von Langzeitarbeitslosen schwer.

Weitere Informationen und Videos zur Tagung finden Sie im Internet unter:

www.iab.de/wtp2015

Passungsprobleme am Arbeitsmarkt: Zwischen Fachkräftemangel und unterwertiger Beschäftigung

Beim zwölften Workshop des Instituts für Wirtschaftsforschung Halle (IWH) und des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB) trafen sich Vertreter aus Wissenschaft, Politik, Verwaltung und Wirtschaft, um über die fehlende Passung zwischen Arbeitsplatzanforderungen und verfügbaren Qualifikationen der Arbeitnehmer zu diskutieren.



In den vergangenen Jahren sind in verschiedenen Diskussionen Passungsprobleme zwischen Arbeitsplatzanforderungen und verfügbaren Qualifikationen der Arbeitnehmer in den Vordergrund gerückt, die in einem gewissen Widerspruch zueinander stehen. Einerseits gibt es das Phänomen inadäquater beziehungsweise unterwertiger Beschäftigung, das schlechte Verwertungschancen beruflicher Qualifikationen impliziert. Andererseits wird gleichzeitig ein Mangel an verfügbaren Fachkräften diagnostiziert, der die Verwertungschancen entsprechender Qualifikationen tendenziell erhöhen sollte. Dement-

sprechend wurden am 12. und 13. Oktober 2015 beim diesjährigen IWH-IAB-Workshop in Halle beide Formen des Mismatch mit Fokus auf Ausmaß, Struktur und Konsequenzen diskutiert.

Prof. Rolf van der Velden von der Universität Maastricht (Niederlande) gab in seinem Keynote-Vortrag „Skill, skill use and wages: A new theoretical perspective“ zunächst einen Überblick über unterschiedliche theoretische Zugänge sowie Mess- und Operationalisierungsmethoden bezüglich der Passung von vorhandenen und am Arbeitsplatz geforderten Fähigkeiten.

Anschließend wurden im Workshop die Themen Fachkräftemangel und unterwertige Beschäftigung aus verschiedenen Perspektiven beleuchtet. Zunächst wurde die spezifische Situation des Arbeitsmarktes in Südkorea geschildert, bevor Fachkräftemangel aus betrieblicher Perspektive diskutiert wurde. Strategien zur Fachkräftesicherung waren dabei ebenso ein Thema wie Probleme bei der Besetzung von Ausbildungsplätzen.

Der erste Veranstaltungstag schloss mit einer Podiumsdiskussion, an der IAB-Vize-Direktor Dr. Ulrich Walwei, Prof. Robert Helmrich vom Bundesinstitut für Berufsbildung, Prof. Monika Jungbauer-Gans vom Deutschen Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung sowie Dr. Michael Zibrowius vom Institut der deutschen Wirtschaft Köln teilnahmen. Die Moderation übernahm Ralf Geißler, Wirtschaftsredakteur beim MDR. Die Diskutanten sprachen unter anderem über die Möglichkeiten und Grenzen von Projektionen und gingen auf das Potenzial einzelner Personengruppen am Arbeitsmarkt ein.

Im weiteren Verlauf des Workshops wur-



den verschiedene soziale Faktoren diskutiert, die eine Rolle bei der Entstehung unterwertiger Beschäftigung spielen. So sind zum Beispiel Personen mit Migrationshintergrund und Frauen deutlich häufiger in unterwertigen Beschäftigungsverhältnissen anzutreffen. Letzteres dürfte im Bereich der beruflichen Ausbildung auch mit den unterschiedlichen Berufsfeldern zu tun haben, in denen Männer und Frauen tätig sind.

Außerdem wurden die Ergebnisse von Prognosen zur Entwicklung des zukünftigen Qualifikationsbedarfs dargestellt, wobei auch über zu erwartende regionale Unterschiede berichtet wurde. Bei der anschließenden Diskussion über eine qualifikationsadäquate Beschäftigung von Flüchtlingen standen insbesondere rechtliche Probleme im Vordergrund.

Jörg Lau von der Agentur für Arbeit Halle und Prof. Matthias Knuth von der Universität Duisburg-Essen ließen zum Abschluss der Veranstaltung noch einmal die angeregten Diskussionen der vergangenen beiden Tage Revue passieren.

Was bringt uns die Akademisierung?

Die Zahl der Studienanfänger hat sich in den vergangenen 15 Jahren nahezu verdoppelt und übertrifft inzwischen die der neuen Auszubildenden. Woher kommen die vielen Studierenden? Was ist ihre Motivation? Und welche Chancen und Risiken sind mit der Akademisierung verbunden? Über diese und andere Fragen diskutierten Experten und Publikum auf Einladung des IAB bei der siebten „Langen Nacht der Wissenschaften“ in Nürnberg.

Mit dem demografischen Wandel verbessern sich die Beschäftigungschancen des akademischen und des beruflich qualifizierten Nachwuchses. Die Wahlmöglichkeiten werden größer und die Durchlässigkeit des Bildungssystems steigt. Infolgedessen nimmt die Zahl der Studienanfänger und -absolventen derzeit stark zu.

Kontrovers wird in der Wissenschaft und in der Praxis die Frage beantwortet, ob es zu einer Über-Akademisierung kommt, weil der Bedarf von Wirtschaft und Verwaltung an beruflich Qualifizierten nicht gedeckt werden kann, wenn sich die Berufswahl der Abituri-



Am IAB-Stand konnten die Besucher bei einem Quiz ihre Kenntnisse rund um den Arbeitsmarkt unter Beweis stellen.

enten weiterhin stark auf akademische Fächer ausrichtet. Mit den Ursachen und Auswirkungen der Akademisierung befassten sich Experten von der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg (FAU) und vom IAB bei der „Langen Nacht der Wissenschaften“ am 24. Oktober 2015.

Auf dem Podium diskutierten Dr. Britta Matthes, Leiterin der Forschungsgruppe „Berufliche Arbeitsmärkte“ am IAB, Prof. Martin Abraham, Arbeitsmarktsoziologe und Leiter des Career Services am Fachbereich Wirtschaftswissenschaften, Werner Widuckel, Professor für Personalmanagement und früherer Personalvorstand bei der Audi AG, und Karl Wilbers, Professor für Wirtschaftspädagogik und Personalentwicklung sowie Studiendekan des Fachbereichs Wirtschaftswissenschaften (alle FAU). Die Moderation hatte Lutz Bellmann, Leiter des Forschungsbereichs „Betriebe und Beschäftigung“ am IAB und Professor für Volkswirtschaftslehre, insbesondere Arbeitsökonomie, an der FAU.

„Das Studium ist attraktiv. Es macht Spaß und es gibt mehr Geld“, kommentierte Martin Abraham die Entwicklung der Studierenden-

zahlen. „Durch die geburtenschwachen Jahrgänge gibt es eine Delle, aber die Quote wird weiter steigen“, verwies er darauf, dass der Anteil der Studierenden pro Abiturjahrgang in der letzten Dekade ständig gestiegen ist. Während vor zehn Jahren erst 37 Prozent eines Ge-



„Die duale Berufsausbildung ist eine große Stärke des deutschen Bildungssystems“, erklärte Prof. Werner Widuckel von der FAU.

burtsjahrgangs einen Hochschulabschluss anstrebten, sind es heute rund 57 Prozent. „Ich wüsste nicht, warum sich das ändern sollte“, sprach Abraham von einem stabilen Trend.

Wie sich der künftige Bedarf an Auszubildenden und Hochschulabsolventen entwickeln wird, zeigt die gemeinsam vom IAB und



IAB-Forscher Prof. Lutz Bellmann moderierte die Podiumsdiskussion.

vom Bundesinstitut für Berufsbildung erstellte Qualifikationsbedarfsprojektion auf. „Laut Projektion wird es einen Mangel an Führungskräften geben“, erklärte Britta Matthes. Die Auswirkungen des zunehmenden Angebots an Akademikern seien dagegen noch nicht sicher: Es komme entweder zu einem Ausgleich zwischen Angebot und Bedarf oder zu einem Überangebot, beides sei möglich, so Matthes. Durch die Digitalisierung der Arbeitswelt – Stichwort Industrie 4.0 – könne der Bedarf an Akademikern allerdings noch weiter wachsen.

„Die Entwicklung ist je nach Berufsgruppe sehr unterschiedlich. In wissensbasierten Berufen steigt der Bedarf an Akademikern durch die Digitalisierung“, ergänzte Werner Widuckel. Man dürfe darüber aber nicht die Wertschätzung für die duale Berufsausbildung vergessen: „Sie ist eine große Stärke des deutschen Bildungssystems“, betonte der frühere Audi-Personalvorstand. „Mir ist als Praktiker immer eine gute Durchlässigkeit zwischen Hochschul- und Berufsbildung sehr wichtig gewesen. Dort, wo die duale Berufsausbildung fehlt, ist auch die Arbeitslosenquote von Akademikern am höchsten.“

Dennoch geht die Zahl der von den Betrieben angebotenen Ausbildungsstellen und der Ausbildungsabsolventen seit Jahren zurück. Die Attraktivität der beruflichen Ausbildung nimmt kontinuierlich ab; viele Ausbildungsstellen können von den Unternehmen nicht besetzt werden. Das System der dualen Berufsausbildung, um das uns so viele Länder beneiden, ist unter Druck geraten.

„Jugendliche sind heute in einer schwierigen Entscheidungssituation. Während früher durch traditionelle Wege vieles vorgegeben war, müssen sie sich heute mit unendlich vielen Optionen auseinandersetzen“, erklärte Karl Wilbers. „Die akademische Bildung schneidet



Prof. Martin Abraham von der FAU rechnet damit, dass der Anteil der Studierenden weiter steigen wird.

in allen möglichen Parametern besser ab. Und in Unsicherheiten entscheidet man sich für das, was viele Möglichkeiten und Wege eröffnet.“ Es helfe nicht, die Berufsausbildung attraktiv zu reden. Eine Alternativdarstellung nach dem Motto „Hier die berufliche Bildung – dort die akademische Ausbildung“ sei jedoch völlig falsch.

„Am dualen Studium sehen wir schon, wie das duale System reagiert“, sagte Wilbers. „Es muss Tabus brechen und flexibler werden“, forderte er. Man müsse Beratungs- und Informationsstrukturen schärfen und ausbauen. „Es

gibt auch Jugendliche, die gerne ihr eigenes Geld verdienen und nicht mehr die Schulbank drücken wollen.“ Britta Matthes geht davon aus, dass die Entwicklung in Richtung einer Integration der beiden Systeme gehen wird, und nannte als ein Beispiel dafür den sehr anspruchsvollen Beruf des Fachinformatikers.

„Die Anreicherung der Ausbildung und der Tätigkeiten für junge Leute mit sehr guten Schulabschlüssen ist der eine Weg. Es muss aber auch Chancen für diejenigen geben, die nicht so gute Abschlüsse haben“, gab Lutz Bellmann zu Bedenken.

„Zutiefst skeptisch“ über die Wirkung von Beratungsinstrumenten zeigte sich Martin Abraham: „Wir können übermitteln, welche Inhalte bestimmte Berufe haben oder wie die Verdienstmöglichkeiten aussehen. Der Knackpunkt ist aber ein ganz anderer: Was kann ich mit meiner Ausbildung in 20 Jahren anfangen? Wie wird die Situation dann sein? Das können wir für Studium und akademische Berufe nicht sagen“, erklärte der Arbeitsmarktsociologe.

„Es gibt unterschiedliche Probleme, die das duale System unattraktiv machen“, sprach Werner Widuckel die hochgradig wissensinten-



„Das duale System muss flexibler werden“, forderte Prof. Karl Wilbers von der FAU, hier mit IAB-Forscherin Dr. Britta Matthes.

siven Berufe, die mangelnde Anerkennung und Wertschätzung bestimmter Berufe wie Erzieher und Altenpfleger und die Sozialbedingungen an: „30 Prozent der Auszubildenden in der Gastronomie brechen in den ersten sechs Wochen ihre Ausbildung ab. Es gibt verschiedenste Felder, auf denen etwas getan werden muss.“

Dass Deutschland nach 1990 – im Gegensatz etwa zu Frankreich oder England – keine flächendeckende De-Industrialisierung erlebt habe, ist für Bildungsforscher auch ein Verdienst des dualen Ausbildungssystems. Das Erfolgsrezept der deutschen Industrie sei es gewesen, dem sich verschärfenden internationalen Qualitätswettbewerb mit dem Abbau von Hierarchieebenen im Management und einer Stärkung der wertschöpfungsnahe

vorgibt. Es ist aber oft eine Kommunikation auf Augenhöhe.“ Das Problem des Fachkräftemangels lasse sich jedenfalls nicht dadurch lösen, dass man jungen Menschen, die studieren wollen, das Studium verbiete. Widuckel mahnte dagegen an, dass eine Million Menschen unter 35 Jahren keine abgeschlossene Berufsausbildung habe. „Was wollen wir mit ihnen tun? Auf diese Frage gibt es nach wie vor keine vernünftigen Antworten.“

Auf der Suche nach den Ursachen für die wachsende Akademisierung sprach Lutz Bellmann auch eine These des Philosophieprofessors und früheren SPD-Staatsministers Julian Nida-Rümelin an, nach der sich der „Akademisierungswahn“ im Sinne einer übertriebenen Wertschätzung auch aus der Bildungsphanik

würden, müsse man an die Wirtschaft richten. „Der Zuwachs an Akademikern ist kein Wahn. Wahn ist, wenn man meint, dass nur ein Studium es bringt“, ergänzte Wilbers.

Der Gedanke, dass tradiertes Verhalten anhand von Vorbildern eine Rolle spielt, kam auch im Zusammenhang mit der Frage auf, ob Frauen durch die Wahl ihres Studienfaches ihre beruflichen Möglichkeiten einschränken, weil sie Fächer wählen, die weniger Chancen bieten als andere. „Rational wäre es tatsächlich, wenn man in Berufe ginge, die attraktive Chancen bieten“, sagte Britta Matthes. Gerade, wenn man sich bestimmte berufliche Ausbildungen anschau, eröffneten sich dort durch Weiterbildung sehr breite Möglichkeiten. „Man kann sich für einen Schritt entscheiden, der solche Möglichkeiten bietet.“ Die IAB-Forscherin betonte aber auch, dass die Produktivität der Menschen dort größer sei, wo sie ihre Interessen fänden: „Was will ich, was kann ich, und wie erreiche ich das?“

Mit der steigenden Zahl der Studierenden hat zugleich die Zahl der Abbrecher zugenommen: Jeder Dritte schließt sein Studium nicht ab. Was kann man jungen Menschen raten, denen es an der Uni nicht gefällt, die erkannt haben, dass sie den für sie falschen Weg eingeschlagen haben? Führt ihr Weg dann doch in eine duale Ausbildung?

„Ein Abbruch des Studiums muss nicht als Statusverlust gesehen werden. Es gibt andere Wege und Möglichkeiten“, sagte Karl Wilbers und empfahl, sich bei der Industrie- und Handelskammer beraten zu lassen. „Die Studienabbrecher sind jetzt auf der politischen Agenda aufgetaucht, weil Fachkräfte fehlen“, konstatierte der Studiendekan. Früher habe man das Thema den Unis alleine überlassen. „Mir stellt sich in diesem Kontext die Frage, warum sich Jugendliche für etwas Falsches



„In wissensbasierten Berufen steigt der Bedarf an Akademikern durch die Digitalisierung“, erklärte Prof. Werner Widuckel (links), hier mit Prof. Martin Abraham.

Facharbeiterschaft sowie mit leistungsfähigen Forschungs- und Entwicklungsabteilungen zu begegnen, merkte Lutz Bellmann an.

„Es gibt durchaus ein Problem zwischen beruflicher Qualifikation und akademischer Ausbildung, wenn zum Beispiel Stellen mit Ingenieuren besetzt werden, die auch ein guter Techniker ausfüllen könnte“, erklärte Werner Widuckel. „Wir haben manchmal ein hierarchisches Bild, dass der Akademiker die Lösung

vieler Eltern speise, die Angst vor einem sozialen Abstieg ihrer Kinder hätten.

„Aus meiner Sicht ist es relativ rational, in einer Welt des technischen Fortschritts eher auf eine akademische Ausbildung zu setzen“, entgegnete Martin Abraham. „Die Arbeitslosenquote von Akademikern ist um die Hälfte niedriger als die von Facharbeitern.“ Die Frage, warum gerade im dualen System bestimmte Ausbildungsoptionen nicht wahrgenommen



entschieden haben“, sagte Britta Matthes. „Ist da vorher, auf dem Gymnasium, etwas nicht richtig gelaufen, fehlte etwas?“

In der Diskussion ging es auch um die Frage, ob die in großer Zahl nach Deutschland kommenden Flüchtlinge dazu beitragen können, das sinkende Erwerbspersonenpotenzial auszugleichen und den Nachwuchsmangel in den Handwerksbetrieben abzumildern. „Zuwanderung ist kein Zaubermittel“, sagte Werner Widuckel. Die interkulturelle Aufgabe, die sich dadurch stelle, werde unterschätzt. Ihn fasziniert, wie pragmatisch Mittelständler damit umgehen: „Es gibt einen Mentor, die Einführung in die Dorfgemeinschaft – eine Art Rundum-sorglos-Paket.“

Die Akademisierung betrifft nicht nur Arbeitsmarkt und Wirtschaft – sie hat auch eine gesamtgesellschaftliche Dimension. „Wenn Deutschland zu einer Republik wird, die maßgeblich von Akademikern geprägt ist, dann sitzen diese beispielsweise auch an den politisch entscheidenden Stellen“, sagte Lutz Bellmann.

So sind in der jetzigen Bundesregierung erstmals nur Akademiker vertreten.

„Dass in der Bundesregierung erstmals nur Akademiker sitzen, heißt nicht, dass ihre Leistung besser werden muss. Aber es zeigt eine Akademisierung von Leitungsfunktionen“, erklärte Werner Widuckel. Daher sei verständlich, dass viele junge Leute studierten. „Was heißt Akademisierung eigentlich?“, fragte Martin Abraham. „Man muss bedenken, dass sich mit einer Änderung der Ausbildungs-



lage auch die Berufsbilder wandeln werden“, wies er darauf hin, dass sich Tätigkeitsinhalte und Einsatzbereiche bei akademischen Berufen teilweise dramatisch geändert hätten.

„Das ist heute kein Abend, der mit einer bestimmten Antwort zu Ende geht“, fasste Moderator Lutz Bellmann zum Schluss die lebhafte Diskussion zusammen. Eines dürfte jedoch sicher sein: Die Debatte über die Akademisierung wird weitergehen.

„Mit dem IAB sind Sie stets informiert“ – dieses Motto galt bei der „Langen Nacht der Wissenschaften“ nicht nur für die Podiumsdiskussion, sondern auch am Stand des Instituts. Personalberaterin Sabine Hofmockel informierte über Karrierechancen am IAB sowie über die Möglichkeiten eines Praktikums oder einer Tätigkeit als Studentische oder Wissenschaftliche Hilfskraft. Unter dem Motto „Wissen, quizzern und gewinnen“ konnten die Besucherinnen und Besucher am Stand außerdem ihre Kenntnisse rund um den Arbeitsmarkt unter Beweis stellen, was großen Anklang fand.

Weitere Informationen zur Langen Nacht der Wissenschaften 2015 finden Sie im Internet unter:

www.nacht-der-wissenschaften.de